

## **Evangelium und Predigt zum 4. Sonntag der Fastenzeit A, Sonntag Laetare**

Als Jesus unterwegs war, sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden. Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schiloach! Das heißt übersetzt: der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen. (Johannes 9, 1-7)

„Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde?“ Wer hat Schuld daran, dass jemand leiden muss? Diese alte bedrückende Frage nach dem Ursprung des Leidens taucht gleich am Beginn des heutigen Evangeliums auf und erhält durch Jesus eine neue Antwort. Um es vorweg zu nehmen: Coronaviren sind keine Sündenstrafe, sondern – wie die Theologie sagt – ein Naturübel. Viren sind wissenschaftlich gesehen laut Wikipedia „infektiöse organische Strukturen, die sich... außerhalb von Zellen durch Übertragung verbreiten, aber als Viren nur innerhalb einer geeigneten Wirtszelle vermehren können... Alle Viren enthalten das Programm zu ihrer Vermehrung und Ausbreitung, besitzen aber weder eine eigenständige...“ Vervielfältigung „...noch einen eigenen Stoffwechsel... Daher sind sich Virologen... einig, Viren nicht zu den Lebewesen zu rechnen. Man kann sie aber zumindest als ´dem Leben nahestehend´ betrachten, denn sie besitzen allgemein die Fähigkeit zur...“ Vervielfältigung und Weiterentwicklung. Viren gehören grundsätzlich zur Schöpfung Gottes. Wenn ein Mensch mit dem Coronavirus infiziert wird, erzeugt es eine Krankheit, die verbunden ist mit Leiden, ja in bestimmten Fällen mit Leiden zum Tod. Das ist von Gott nicht gewollt.

Das alte Thema von Gott und dem Leid erinnert uns auch beim Coronavirus an grundsätzliche Fragen: Zum einen daran, dass die Welt nicht so ist, wie sie von Gott ursprünglich gedacht ist. Unsere Schöpfung ist gefallen, hat einen Knacks. Das ist das erste, was die Bibel gleich am Anfang ganz realistisch feststellt. Wir sind aus dem Paradies vertrieben. Zugleich aber findet sich dort mit hineingeschrieben die Sehnsucht des Menschen nach einer geheilten Welt und auch der feste Wille Gottes, dass dies nicht immer so bleiben wird.

Die Schöpfung ist erlösungsbedürftig und Gott stellt sich auf die Seite der angeknacksten Welt, ja beginnt mit ihrer Heilung! Coronavirus und seine Erkrankung sind ein Naturübel wie ein Tsunami, an dem kein Mensch Schuld trägt. Das betont

Jesus auch beim Anblick des Mannes, der blind zur Welt gekommen ist. Von ihm behaupten die anderen, dass er selbst oder seine Eltern gesündigt haben. Coronavirus ist keine Strafe für die Gottvergessenheit der Menschen oder das Böse, was Menschen einander oder der Schöpfung antun.

Da kursieren jetzt die absurdesten Theorien unter den Menschen. Ich glaube auch nicht, dass das Virus als Biowaffe aus chinesischen Laboren in die Welt geschickt wurde oder an andere Verschwörungstheorien. Nein: das Coronavirus ist ein Naturübel, das Gott zulässt und uns so herausfordert.

Damit stellt sich in dieser Krise eine weitere grundsätzliche Frage: Wie gehen wir damit um? Zum einen nehmen wir alle eine große Solidarität wahr: Nachbarschaftshilfe beim Einkauf, Unterstützung, Vernetzung, Zusammenstehen der Menschen. Eine Frau erzählte mir von ihrem Weg zur Arbeit: Es „...sind nur noch wenige unterwegs aber viele lächeln und grüßen aus der Entfernung. Mancher ruft morgens 'Auch noch da? Ich arbeite bei Kaufland! Die Apotheke ist auf!' Der Blumenhändler verkauft mir die Tulpen vom Wagen obwohl er seinen Stand noch nicht aufgebaut hat! Denn Blumen sind wichtig in einer Arztpraxis, sie zeigen ohne Worte das die Welt schön ist und sie trösten!“ Das Wichtige und Schöne bekommt Gewicht. Zum anderen zeigen viele ein egoistisches Gesicht: rücksichtslose Hamsterkäufe oder private Urlaubsreisen, sogenannte Coronaparties oder Menschenansammlungen meist junger Leute, denen das Virus offenbar weniger anhaben kann. Dieses Verhalten erinnert mich an die Struktur des Virus, der parasitär auf Kosten eines anderen Organismus lebt. Solche Menschen kümmern sich nicht darum, dass es ältere und schwächere gibt, die sie mit gefährden, wenn sie den Virus derart verbreiten. Dies ist dann tatsächlich menschliche Bosheit. Zu ihrer Überwindung hilft nur Empathie: sich die betroffenen Kranken persönlich vor Augen zu stellen. Da hat die Kanzlerin recht, wenn sie in ihrer Rede erinnert: Die Erkrankten „ ...sind nicht einfach abstrakte Zahlen in einer Statistik, sondern das ist ein Vater oder Großvater, eine Mutter oder Großmutter, eine Partnerin oder Partner, es sind Menschen. Und wir sind eine Gemeinschaft, in der jedes Leben und jeder Mensch zählt.“ (Rede vom 18.3.20) Wir Christen müssen uns wie alle anderen solidarisch zeigen. Das gilt für den Zusammenhalt und die Aufmerksamkeit füreinander. Das gilt aber auch für unseren Dienst, stellvertretend für die anderen zu Gott zu beten. Schließen wir alle mit in unser Gebet ein: Wir sind der Mund, der ihre Anliegen vor Gott bringt.

Auch und gerade, wenn wir nicht mehr gemeinsam Gottesdienst feiern können, lasst uns zu Hause, in Familie oder allein stellvertretend bitten und danken. Jeden Abend um 19.30 Uhr ein gemeinsames Vaterunser. Mit einem Liedgebet wie „Der Mond ist aufgegangen“ im Gotteslob Nr. 93, mit dem Rosenkranz unter Nr. 4, bei den Gottesdiensten in Radio, Fernsehen, Internet... Da Not beten lehrt, glaube ich auch,

dass vielen Menschen in diesen Tagen das Herz und der Mund zum Gebet geöffnet wird. Die Krise ist nicht nur ein besonderes Fastenopfer, sondern auch eine Chance, uns und die Menschen ganz Gott anzuvertrauen. Auch im Evangelium wird der leidende Blinde zu einem Werkzeug, zu einer Demonstration der heilenden Größe Gottes, wenn Jesus sein Tun an ihm mit diesem Satz deutet: „Die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden!“

Die letzte und schwerwiegendste Frage, die Corona an uns heranträgt, ist die Frage nach der Endlichkeit unseres Lebens oder - krasser gesagt – nach dem Sterben und der Vernichtung unseres Lebens. Das ist eine dunkle Frage, die niemand gern zulässt. Aber auch Jesus schließt sie nicht aus, wenn er uns im Evangelium auffordert: „*Wir* müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann.“ Die Nacht ist für Jesus zunächst seine eigene Passion, aber es ist auch „die Nacht“ angezeigt, „die dem Wirken jedes Menschen...“, die unserem Wirken... „eine Grenze setzt...“: durch äußere Umstände, durch geschichtliche Ereignisse, durch ein Virus, durch den Tod. So wird dieses „Wort zu einem Anruf Jesu, das jeweils Gebotene zu tun, hier und jetzt die Stimme Gottes zu hören.“ (Rudolf Schnackenburg: Das Johannesevangelium II, Leipzig 1971, S. 307) Richten wir uns an Jesus auf, der uns in dieser dunklen Nacht Orientierung gibt und von sich sagt: Ich bin das Licht der Welt! Und dies, ohne dabei die Nacht des Leidens auszublenden oder zu umgehen. Er selbst „hat unsere Krankheiten getragen“ (Jesaja 53, 4) und ist in die Nacht auch unseres Todes hinabgestiegen. Und er ist aus dieser Nacht auferstanden, ist uns zur Sonne des Lebens geworden. Dieses Licht der Welt fordert uns auf, hier und jetzt, im März 2020 in Deutschland in der Coronakrise die Stimme Gottes zu hören und das zu tun, was geboten ist. Neben dem Gebet und der mitmenschlichen Solidarität im Rahmen unserer Möglichkeiten ist es auch das Innehalten, das Nachdenken, das Entschleunigen und die Chance in dieser auferlegten Wartepause zur Ruhe zu kommen und einmal von oben auf unser Leben zu schauen, aus Gottes Perspektive. Wo stehe ich, wo meine Familie, wo unsere Gemeinde, wo unser Land, wo steht die Menschheit vor Gott? Und wie soll es nach dieser Krise weitergehen? So wie bisher? Oder anders? Die Menschen in der italienischen Lombardei, einem der am höchst entwickelten Technologiezentren Europas, sind wie kaum eine andere Region vom Coronavirus betroffen. Alle verfolgen gebannt, was dort passiert und vielleicht noch auf uns zukommt. Die Mailänder Tageszeitung „Avvenire“ hat in diesen Tagen in einem Artikel eine für mich sehr tiefeschürfende Antwort auf die genannten Fragen formuliert: „Wir dürfen nicht resignieren vor der dunklen Seite, wir dürfen uns nicht nur nach der Normalität zurücksehnen, die gewiss so bald nicht wiederkehren wird. Vielleicht kehrt sie nie zurück (und vielleicht ist das gar nicht so schlecht). Nutzen wir vielmehr diese Zeit des Stillstands, um nachzudenken: über den Sinn unseres Lebens, über unsere Beziehungen, über die Dankbarkeit für das, was wir haben,

über die Formen, die wir aus dieser erzwungenen 'Vernichtung' wiederaufbauen können. Mögen es Formen (des Zusammenlebens, der Arbeit, des Konsums, der Mitbeteiligung, des Lebens...) sein, die lebensfreundlicher sind. Das Paradox erzieht uns, drängt uns, unsere Phantasien einzusetzen, wenn wir uns hinterfragen lassen... Nehmen wir... „die Verse des Dichters Umberto Saba“ ...als einen guten Wunsch für diese Zeit: 'Es ist der Gedanke an den Tod, der uns letztlich hilft zu leben.'“ Nichts wird nach Corona sein, wie es vorher war. Aber Gott hat uns den Verstand und diese Pause gegeben, damit wir ein „danach“ überlegen und gestalten, das menschlicher und auch christlicher ist. Das liegt in unserer Hand. An dieser Stelle sind wir Christen als Propheten gefragt. Die Menschen jedenfalls werden für kurze Zeit sensibler, empfänglicher, wenn auch verletzt sein. Aber aus der Verletzung heraus wohl auch dankbarer und offener, bevor sie wieder zur Tagesordnung übergehen. Lassen wir uns von Jesus Christus diese Zeit beleuchten. Er ist das Licht der Welt. Das glauben wir, IHM glauben wir. Wer aus seiner Sicht, aus dem Glauben an IHN das Leben anschaut, wird durch die Nacht hindurch das Licht des Lebens finden. Ja, es ist der Gedanke an den Tod, der hilft zu leben. Realistisch, nüchtern und sachlich lasst uns die derzeitige Herausforderung annehmen: Stellvertretend für alle zu beten und für andere, besonders für bedürftige da zu sein. Das zu tun, was jetzt und hier geboten ist. Und aus christlicher Hoffnung und Aussicht auch die Zukunft und Heilsperspektive in Blick zu nehmen und einzubringen in eine erlösungsbedürftige und verwundete Welt. Unsere Perspektive ist das Licht, das Jesus Christus in diese Welt gebracht hat! Dieses Licht bedeutet eine grundsätzliche Freude, welche dem heutigen Sonntag den Namen gibt: Laetare! Freue dich! Der Prophet Jesaja lässt diese Freude für uns in dunklen Zeiten aufleuchten: Freue dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung. (Jesaja 66, 10f) Amen.

Wernigerode 21.03.2020

Ihr Pfarrer Stefan Hansch